

Eine Wurzel des Uebels

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 40

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonderabdruck zum Gebrauch bei allen Waffen herausgegeben werden sollte) und die trefflichen Arbeiten des Adjunkten unseres Oberpferdearztes, Veterinär Major Schwyter. Auf diese scheint auch die besprochene Schrift abzustellen.

Wir wollen in all dem schöpfen und Jung und Alt soll fröhlich weiter streben und immer dabei *das Einfache und das Natürliche suchen*.

So kommen Reiter und Pferd in unserer Armee immer mehr zu voller Leistungsfähigkeit.

Wildbolz.

Eine Wurzel des Uebels.

In der Züricher-Post erschienen in letzter Zeit von verschiedenen Autoren eine Reihe Artikel, welche zum Teil scharfe Kritik an der Armee, insbesondere am Offizierskorps übten. Wenn man bei der Lektüre einzelner dieser Einsendungen sich auch des Gefühls nicht erwehren konnte, daß da „Laienärzte“ sich anmaßen, an der Armee „herumzudoktern“, so rührten diese Stimmen der Unzufriedenen doch schmerzlich an der eigenen Erkenntnis, die sich im Laufe des Aktivdienstes seit 1914 jedem Offizier hat aufdrängen müssen, daß an unserem Armeekorps wirklich etwas krank ist. Und sie mahnten aufs neue, die so sehr umstrittene Frage zu prüfen, ob nicht doch die Wurzel des Uebels in der Armee selbst und nicht außerhalb derselben zu suchen sei. Mit Ausnahme des Verfassers von „Der Soldat“ in Nr. 350 der Züricher-Post neigen alle andern Angreifer und Verteidiger zur Auffassung, daß die wesentliche Ursache der tiefgehenden Mißstimmung unter den Soldaten und im Volk in der Armee selbst, vor allem im Offizierskorps liege. Dem aufmerksamen Leser und Kenner der Verhältnisse konnte indes nicht entgehen, daß sämtliche Artikel mit Ausnahme der Erwiderung in Nr. 373 „Unser Offizierskorps“, geschrieben von einem Offizier, nur einzelne *Symptome* der Krankheit unseres Armeeoranismus erkannten, nicht aber die Krankheit selbst. Dieser Offizier hat endlich auf die wahre Krankheit und ihre Ursache deutlich hingewiesen. Nachdem er den Fehldiagnosen begegnet ist, schreibt er „Nein, die Sache liegt ganz anderswo. Einmal ist bei einem kleinern Teil der Offiziere tatsächlich zu konstatieren, daß sie an sich selbst geringere Anforderungen stellen als an die Truppe, indem sie glauben, sich Pflichtverletzungen erlauben zu dürfen, die sie selbst bei der Truppe nicht dulden würden. Wenn hier von Doppelmoral gesprochen wird, so ist das ganz richtig . . . Es sind diejenigen, die jenen Begriff von Offiziersehre nicht haben, der verlangt daß der Offizier von einem höhern Pflichtbewußtsein erfüllt und von einer strengern Selbstzucht gehalten sein muß als die Mannschaft. Daß man mit der Bestrafung oder Eliminierung solcher Elemente oft nicht rücksichtslos vorgeht, liegt ebenfalls nicht am heutigen System (gemeint ist das Erziehungssystem), sondern am gemeineidgenössischen Kompromißverfahren, das tief in den Knochen aller Schweizer sitzt . . .“ Die ersten der zitierten Sätze nennen meines Erachtens die *Krankheit*, der letzte Satz die *Ursache*; nicht irgend eine Krankheit und deren Ursache, sondern *die* Krankheit und *die* Ursache. Mit diesen Sätzen hat der betreffende Offizier sicher den meisten Kameraden aus dem Herzen gesprochen.

Er hat damit zugleich wieder jene alte Frage aufgerührt, welche in letzter Zeit nur noch unverwüstliche Optimisten zu stellen nicht müde wurden: Warum kann man denn diese unzulänglichen, unbrauchbaren, unwürdigen Elemente nicht aus dem Offizierskorps entfernen? — Wie oft wurde diese Frage an Offizierstischen seit 1914 erörtert!

Zwar sah man mit Genugtuung nach jedem Ablösungsdienst, vereinzelt auch mal während einer Ablösungsperiode da und dort einen unmöglich gewordenen Herrn verschwinden, man glaubte auf Nimmerwiedersehen. Aber dann tauchten — es war oft unfaßbar — nicht wenige dieser „tot“ geglaubten Herren plötzlich in irgend einem andern Truppenteil wieder auf. Die Herren waren *versetzt*. —

„Warum nur versetzt, nicht abgesetzt?“ . . . Selbstverständlich traute kein Offizier den höhern Vorgesetzten bei diesen Versetzungen unlautere Beweggründe zu wie Protektion, Familien-, Standes- und politische Rücksichten. Ebensowenig konnte man die hohen Kommandostellen ungenügend unterrichtet glauben. Es mußten *grundsätzliche* Bedenken gegen eine dauernde Entfernung gesprochen haben.

Ein höherer Führer soll bei der Diskussion der Eliminierungsfrage ausgerufen haben: „Gebt mir zuerst andere!“ Demnach scheint der *Offiziersmangel* solche Versetzungen möglich zu machen, die zunächst niemand verstehen kann. In der Tat, die allgemeine Kritik der Unverantwortlichen schläft gewöhnlich an jenem Punkte ein, wo es sich darum handelt, den „neuen Mann“ zu nennen. Gewiß wird es oft schwer sein, bessern Ersatz zu finden. Die Frage sei aber erlaubt: Wird man nach den ersten Schlachten die verwaisten Truppenteile auch den fragwürdigen Elementen anvertrauen, die man aus der Versenkung hervorgeholt hat? Sicher nicht. Darüber weise Ratschläge geben zu wollen, wie man sich *dann* am besten helfen wird, ist hier überflüssig und wäre überdies anmaßend. Dem Einwand „dann ist eben Krieg, da gibt es natürlich keine Rücksichten mehr“, möchte ich die Frage entgegenhalten: *Dürfen für eine Armee, welche jeden Augenblick genötigt sein kann, in den Krieg einzutreten, hinsichtlich der Auswahl der Führer andere Grundsätze gelten als im Krieg selbst?* — Ich denke, daß es auch für den Grenzbesetzungsdienst nur einen Grad der Kriegsbrauchbarkeit geben darf und das ist derselbe wie ihn der Krieg erfordert. Für das jetzige Dienstverhältnis der Armee, das als Zustand „unmittelbar vor dem Krieg“ aufgefaßt sein will, dürften bei Neu- oder Wiederbesetzungen von Kommandostellen Dienstaltersrücksichten, „gemachte“ Kurse und alle die schönen Reglementsvorschriften nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Denn hoch über diesen papierenen Gesetzen, die für den Frieden nur notdürftig taugen, steht jetzt das eherne Gebot der Kriegsnotwendigkeit. — „Es ist aber einfach unmöglich, jetzt schon gewisse Vorschriften zu umgehen . . .“ Unmöglich? — Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Das zweite grundsätzliche Bedenken gegen definitive Eliminierung und strenge Bestrafung von unwürdigen bzw. fehlbaren Offizieren scheint in Folgendem zu bestehen: Man fürchtet durch solche aufsehenerregende Exekutionen die Achtung und das Vertrauen der Soldaten und des Volkes zum Offizierskorps als ganzem zu erschüttern. —

Ich weiß, daß viele Offiziere davon überzeugt sind, daß diese Auffassung *besteht*; ob sie bei den maßgebenden militärischen Stellen die *allgemeine* ist, weiß ich nicht. Das eine aber ist sicher: Diese Auffassung entspringt einem unglückseligen Irrtum.

Wenn der menschliche Organismus nicht mehr imstande ist schädliche Stoffe auszuschcheiden, so ist eine der wichtigsten Lebensfunktionen gestört, der Körper ist dann ernstlich krank. Ganz gleich bildet beim künstlichen Organismus die Fähigkeit, Schädlinge im Hause reinlich und rechtzeitig auszuschneiden zu können, das Kriterium seiner Gesundheit. Unserer Armee geht diese Fähigkeit bis zu einem bedauerlich hohen Grad ab, wer möchte dies bestreiten? Darum kränkelt sie. Bald da bald dort entdecken denn auch Berufene und Unberufene an ihr ein Gebrechen und halten dann jeweils das erkannte Uebel für die eigentliche Krankheit. Aber alle diese Symptome, wenigstens die ernstesten, dürften zurückzuführen sein auf jene Schwäche, welche eben „tief in den Knochen aller Schweizer sitzt“. Man fürchtet den Ruf des Offizierskorps durch die gründliche Entfernung von Schädlingen zu gefährden und untergräbt ihn just dadurch, daß man es nicht tut. Hier liegt sicher die tiefste Ursache für die Verbitterung und die gereizte Stimmung in der Mannschaft und im Volk. Von Offizieren verschuldete erzieherische Fehlgriffe, im Affekt begangene Taktlosigkeiten verwindet die Mannschaft vielerlei; Beweise von Schwäche aber und Beispiele von „ungleichem Maß“ hinterlassen dauernden Groll und fast nicht mehr auszurottendes Mißtrauen. Man beschwört jetzt die mißgestimmten Bürger durch patriotische Reden und durch die Presse, ja man fleht fast zum Volk, es möchte dem Offizierskorps wieder mehr Vertrauen entgegen bringen. Vergebliche Liebesmüh, das Vertrauen wird erst dann zurückkehren, wenn jedermann klar vor Augen sieht, daß man anfängt, das „faule Fleisch“ am Offizierskörper mit scharfen Schnitten abzutrennen. Ich spreche das aus tiefster Ueberzeugung aus und weiß auch, daß ich mit dieser Ueberzeugung nicht allein stehe.

Noch verhängnisvoller wirken die Strafversetzungen und die Duldung unwürdiger Elemente auf den Korpsgeist der *Offiziere*. Also gerade dieses kostbare Gut, das man so am besten zu hüten glaubt, indem man die Geschlossenheit des Offizierskorps sorgsam intakt zu erhalten trachtet, dieses leidet am meisten unter dem unseligen Kompromißverfahren. Die Erwartung, daß versetzte Offiziere sich in neuem Kameradenkreis assimilieren werden, würde sich vielleicht erfüllen, wenn unser Offizierskorps wirklich innerlich schon geschlossen wäre durch einen selbstbewußten konsequenten und haltgebenden männlichen Korpsgeist. Daß es in dieser Richtung in vielen Offiziereinheiten ja *vorwärts* gegangen ist, das ist gar keine Frage. Andererseits darf man nicht übersehen, daß dieser Korpsgeist sich bei uns noch nicht zu jener zwingenden und allumfassenden Macht entwickelt hat, welche zur Hoffnung berechtigten würde, daß entgleiste Offiziere unter seinem Einfluß sich wieder zurecht finden werden. Gerade diese Versetzungen sind es, welche hemmend und zersetzend auf die Entwicklung unseres jungen Korpsgeistes einwirken. Sie töten das Selbstbewußtsein, den Korpsstolz ab, sie vernichten die Freude,

Offizier zu sein. In einzelnen stehenden Heeren, wo der geschlossene Offiziersgeist tatsächlich vorhanden ist, wo er getragen ist und gepflegt wird durch eine Jahrhunderte alte Familientradition, da darf man Strafversetzungen mit weniger Bedenken wagen. In der Schweiz, wo (neben andern) zum Teil in unserer Staatsform liegende Gründe bei der Entwicklung des Korpsgeistes hemmend mitwirken, fehlen die Voraussetzungen noch, welche Strafversetzungen unbedenklich erscheinen lassen.

Noch eine gewichtige Erwägung grundsätzlicher Art spricht gegen die Strafversetzungen: Wenn ein Vorgesetzter bei einer Truppe *unmöglich* geworden ist, so fehlen ihm in der Regel die Vorgesetztenqualitäten und in diesem Falle sollte er nirgends mehr als Vorgesetzter auftreten können.

Alle diese Gründe sprechen wuchtig gegen das übliche Kompromißverfahren gegenüber fehlbaren und unfähigen Offizieren. Der Geist im Offizierskorps, in der Mannschaft und im Volk wird erst dann gesund, wenn es bei all den peinlichen Offiziersaffären kein „Entweder — Oder — Oder auch“ mehr geben wird, sondern nur noch ein „Entweder — Oder“.

F.

Uebung im Stellungskampf.

I.

Die Nachrichtensektion der Generalstabsabteilung des Armeestabes sammelt und publiziert in verdankenswerter Weise wertvolle Mitteilungen über den Stellungskampf an den verschiedenen Fronten. Es wäre zu wünschen, daß diese Publikationen in allen Einheiten bis zum Zugführer hinunter zirkulieren oder auch für diese vervielfältigt würden. Tatsächlich sind es die Befehle der *Zugführer* der Sturmtrupps und Sturmkolonnen an die Gruppenführer, welche zur „Säuberung“ und zur „Abriegelung“ der feindlichen Gräben führen. Der ganze Grabenkampf, auch der Kampf derjenigen Sturmtrupps, welche bei Nacht überfallartig das Drahthindernis mit Minenlatten sprengen, den vordersten feindlichen Graben „säubern“, die Verbindungen abschneiden, sodann abdecken, um durch Leuchtkugeln das Zeichen zum allgemeinen Angriff der Sturmkolonnen und zur Isolierung des zu nehmenden Abschnittes durch Sperrfeuer zu geben, vollzieht sich *gruppenweise* und auf Befehl der Zugführer im Sinne des Kompagniebefehls. Wird z. B. ein feindliches Grabenstück von einem Zuge „aufgerollt“ und „gesäubert“, so springen die *Gruppen* von Granatloch zu Granatloch vor bis sie im Graben drin sind, um dann, gefolgt von der Trägerwelle, von Traverse zu Traverse vorzuspringen. Das „Säubern“ geschieht bekanntlich vor allem durch Handgranaten und besteht die besondere Kunst im Werfen derselben in den toten Winkel jenseits der Traverse. Das Vorspringen aber erfolgt — ich folge hier dem, was ich an einer Front gesehen — jeweils auf *Pfiff des Gruppenführers*, auch das Nachschieben von Handgranaten. Das „Abriegeln“ der Zugänge des betr. Grabenstückes, also vor allem der Laufgräben geschieht durch Sandsäcke, hinter denen ein kleiner Posten mit Handgranaten gegen eine ziemlich tiefe feindliche Einkerolonne genügt. Das Säubern und Abriegeln geschieht von der gleichen Welle.